

C. Arnold Snyder, *The Life and Thought of Michael Sattler*, Studies in Anabaptist and Mennonite History, Nr. 27, Herald Press, Scottdale, Pa., und Kitchener, Ont., 1984, 260 S., Hardcover.

Daniel Liechty, Andreas Fischer and the Sabbatarian Anabaptists. An Early Reformation Episode in East Central Europe. Studies in Anabaptist and Mennonite History, Nr. 29. Herald Press, Scottdale, Pa., und Kitchener, Ont. 1988, 167 S., Hardcover.

James R. Coggins, John Smyth's Congregation. English Separatism, Mennonite Influence, and the Elect Nation. Studies in Anabaptist and Mennonite History, Nr. 32, Herald Press, Scottdale, Pa. 7, und Waterloo, Ont. 1991, 240 S., Hardcover.

In den *Studies in Anabaptist and Mennonite History* sind in den vergangenen Jahren mehrere Untersuchungen erschienen, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Zum einen sind es Beiträge zur Geschichte nordamerikanischer Mennonitengemeinden und -konferenzen (Illinois, Oregon, Amish Mennonites und Old Order Amish, auch zum Leben in der ältesten nordamerikanischen Mennonitengemeinde und zu den Beziehungen zwischen amerikanischen Mennoniten und protestantischen Bewegungen) und zum anderen Untersuchungen zur frühen Täufer- und Mennonitengeschichte in Europa. Nur die Beiträge der zweiten Gruppe sollen hier kurz besprochen werden. Es sind die Dissertationen von C. Arnold Snyder über Michael Sattler, von Daniel Liechty über die sabbatarischen Täufer in Schlesien und von James R. Coggins über englische Exulanten, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts mit Mennoniten in Amsterdam in Verbindung traten. Aus dem Schoß dieser Exulantengemeinde gingen übrigens auch die *Pilgram Fathers* einerseits und die *General Baptists* andererseits hervor: Frömmigkeitsgeschichtlich war diese Gemeinde eine ausgesprochen kreative Gemeinschaft.

1.

In den Geschichtsblättern ist versäumt worden, das Buch über Michael Sattler aus der Feder C. Arnold Snyders rechtzeitig zu besprechen – ohne böse Absicht, einfach aus Mangel an Zeit. Bei diesem Buch handelt es sich um die erste Biographie des bedeutenden Täuferführers, die sich auf dem allgemeinen geschichtswissenschaftlichen Niveau bewegt und das traditio-

nelle Sattler-Bild an entscheidenden Punkten revidiert. Zweierlei ist dabei wichtig : *Zunächst* wird Sattlers klösterliche Herkunft für die Deutung seiner täuferischen Grundprinzipien nutzbar gemacht, und *sodann* wird Sattlers Weg zu den Täufern aus den Turbulenzen des Bauernkriegsgeschehens heraus nachgezeichnet: sowohl das Kloster St. Peter im Schwarzwald, dessen Prior Sattler war, als auch Schleitheim, der Ort, an dem sich später Täufer trafen, um sich über ihren Reformkurs nach der Niederlage der Bauern zu beraten, lagen im Aufstandsgebiet des „gemeinen Mannes“. So entsteht ein Bild, das nicht mehr den frommen, weltabgewandten bzw. über alle revolutionären Aufgeregtheiten erhabenen Täufer vor Augen führt, der allein den religiösen Absichten der frühen Schweizer Täufer zur Klarheit in den Schleitheimer Artikeln verhilft und danach standhaft das Martyrium über sich ergehen läßt. Es entsteht vielmehr das Bild eines Täufers, der sich vom frühreformatorischen, bäuerlichen Geschehen um 1525 davon überzeugen ließ, das Kloster als den Ort irregeleiteter Religiosität und ausbeuterischer Herrschaft zu verlassen und das benediktinische Mönchsideal strenger Moralität unter dem „gemeinen Mann“ zu verwirklichen. Trotz der Friedfertigkeit, die Sattler propagierte, hat er die Solidarität mit den Aufständischen im Grunde nicht aufgekündigt. Das hat Snyder klar herausgearbeitet. Das Problem seiner Biographie besteht jedoch darin, daß die Quellenlage äußerst schütter ist und sehr stark mit den geschichtswissenschaftlichen Mitteln der Konjektion und Kombination, der Mutmaßung und der sensiblen Verknüpfung verstreuter Spuren zu einem zusammenhängenden Geschehen gearbeitet werden muß. Dabei kann es durchaus vorkommen, daß manche Argumentation zu gewagt erscheint und die Quellen gelegentlich überfordert werden. Das ist an diesem Buch auch bereits von Heinold Fast (Michael Sattler's Baptism. Some Comments. In: Mennonite Quarterly Review 60, 1986, S. 364–373) und von Klaus Deppermann (Michael Sattler. Radikaler Reformator, Pazifist, Märtyrer. In: Mennonitische Geschichtsblätter 1991/92, S. 21 f.) kritisiert worden. Und doch denke ich, daß es den Versuch wert war, Sattler aus dem aufständischen Milieu heraus zu erfassen, wie es die neuere Täuferforschung für das frühe Täufertum allgemein getan hat. Die Kritik an Snyder mag hier und da berechtigt sein, doch reicht sie nicht aus, um das traditionelle Sattler-Bild einfach noch einmal zu bestätigen. An dem neuen Bild wird weitergearbeitet werden müssen; Snyder, der inzwischen am Conrad Grebel College (University of Waterloo) lehrt und sich mit weiteren, interessanten Beiträgen zur frühen Täufergeschichte zu Wort gemeldet hat, dürfte der Weiterarbeit die Richtung gewiesen haben.

2.

Seit den Studien von Gottfried Seebaß (1972) und Werner O. Packull (1976) sind die Erforschung des Täuferturns, das Hans Hut in Mittel- und Oberdeutschland, Tirol und Mähren in Gang gesetzt hat, belebt und die Grundlagen dafür geschaffen worden, die zahlreichen, teilweise recht bizarren Gruppen am Rande dieses Täuferturns genauer zu untersuchen. Dazu gehörten auch die Täufer, die sich unter Führung von Oswald Glaidt und Andreas Fischer in Schlesien zu einer aktiven Gemeinschaft zusammengeschlossen und die Sabbatheiligung ins Zentrum ihrer reformerischen Anliegen gestellt haben. *Daniel Liechty* hat sich dieser Gruppe angenommen, ihre Entstehung und ihre Entwicklung, den Übergang von apokalyptischer Naherwartung (noch nicht jetzt, sondern erst im Gottesreich wird der Sonntag als Feiertag geheiligt) zu strenger Gesetzmäßigkeit nach enttäuschter Naherwartung herausgearbeitet.

Im Zentrum steht die Biographie und Theologie Andreas Fischers, eines ehemaligen Priesters, sorgfältig wird ebenso das Leben und Wirken Oswald Glaidts nachgezeichnet, auf den die täuferische Aufnahme der Sabbatheiligung zurückgeht. Licht fällt auch auf die Auseinandersetzungen dieser Täufer mit Caspar von Schwenckfeld und Valentin Crautwald, aus deren Polemik die Sabbatarier überhaupt erst historisch rekonstruiert werden können, weil andere Quellen fehlen. Liechty verfolgt den Weg dieser Täufer, vor allem Fischers, in die Slowakei und nach Mähren und trägt mit seiner Untersuchung dazu bei, das Wissen um die Vielfalt des Täuferturns ganz erheblich zu erweitern. Auch überzeugt die Tendenz dieser Studie, das Anliegen der Sabbatheiligung nicht als Fremdkörper im täuferischen Denken darzustellen, sondern aus den Grundprinzipien der Täufer selbst herzuleiten. Weniger überzeugt aber die argumentative Herleitung in inhaltlicher Hinsicht. Liechty geht davon aus, daß das Täuferturn im Kern die Trennung von Kirche und Staat wiederherstellen wollte, das sei das Thema gewesen, aus dem sich alle anderen Besonderheiten des Täuferturns ergäben (eine von der neueren Forschung schon überwundene Annahme!), und daß die Sabbatarier nur eine konsequente Ausführung dieses Anliegens angestrebt hätten: eine Variante urgemeindlicher Restitution, die nach Liechty den Kerngedanken des täuferischen Anliegens bilde. Hier wird einerseits noch im Stil der älteren Täuferforschung argumentiert und andererseits die marginale schlesische Gruppe zum „eigentlichen“ Täuferturn aufgewertet. Ebenso wenig überzeugt der Hinweis, daß die Sabbatarier mit dem Hauptproblem der gesamten Reformation befaßt gewesen seien: der Beziehung zwischen Judentum und Christentum, und daß die Reformatoren hier weni-

ger konsequent verfahren seien, dem jüdischen Element Eingang in das Christentum zu verschaffen, als die Täufer in Schlesien. Sicherlich ist diese problematische Beziehung in der Reformationszeit nicht gelöst worden, ganz im Gegenteil, doch diese kleine Gruppe so stark aufzuwerten, dürfte ebenfalls nicht angehen. Dennoch sind die Probleme, die hier sichtbar werden, ernstzunehmen und aufzugreifen. Sie können dazu anregen, die Beziehungen zwischen Täufern und Juden allgemein einmal gründlich zu erforschen und darzustellen. Dabei wären dann auch noch andere Täufer und Täufergruppen in die Untersuchungen mit einzubeziehen.

3.

Die Dissertation von *James R. Coggins* wendet sich ebenfalls einem Randphänomen der Täufer- bzw. Mennonitengeschichte zu: englischen Puritanern, die 1608 nach Amsterdam geflohen waren, um Verfolgungen im eigenen Land unter Jakob I. zu entgehen. Coggins zeichnet die Entstehungsgeschichte dieser Dissidenten, die sich in England um John Smyth geschart hatten, nach (in Lincolnshire, Nottinghamshire und Yorkshire) und beschreibt die Spannungen im Exil, die zum Zerfall dieser Exulanten-Gruppe führten: in Auseinandersetzung mit der *Alten Kirche*, englischen Puritanern, die schon eine Weile in Amsterdam lebten, spaltete sich ein Teil der neuen Exulanten unter der Führung von John Robinson ab, zog nach Leiden und segelte, als *Pilgrim Fathers* bekannt geworden, mit der Mayflower nach Neu-England. In der Auseinandersetzung um theologische und organisatorische Gesichtspunkte, die Smyth mit dem Vollzug der Glaubens- taufe an sich und seinen Anhängern in die Nähe zu den Mennoniten führte, trennte sich eine kleine Gruppe unter der Führung von Thomas Helwys und bildete, wieder nach England zurückgekehrt, den Wurzelboden für die Entstehung der *General Baptists*. Übrig blieb der Rest um Smyth, der sich der friesisch-waterländischen Mennonitengemeinde in Amsterdam anschloß: der „wahren Kirche Christi“.

Die Gründe für die Trennungen waren geringfügig und oft keine wirklichen theologischen Differenzen, sondern bloß Mißverständnisse. Das hat Coggins sehr klar herausgearbeitet: im kritischen Gespräch mit der kongregationalistischen, baptistischen und mennonitischen Forschung und mit den Quellen. So war es beispielsweise nicht die Tauffrage (Kinder- oder Erwachsenentaufe), die den Streit auslöste, sondern nur die Einsicht der Smyth-Gruppe, daß es falsch war, die Glaubens- taufe auf autonome Weise vollzogen zu haben, als ob es zu dieser Zeit überhaupt noch keine Kirche gegeben hätte, die ihr Gemeindeleben nicht auch auf der Grundlage der

Glaubenstaufe geregelt und deshalb als „wahre“ Kirche gegolten hätte. So war es nur konsequent, wenn Smyth die erwähnte Amsterdamer Gemeinde bat, ihr mit seiner Gemeinde beitreten zu dürfen. Es war die Gemeinde, die sich zu der lose organisierten *Bevredigde Broederschap* zusammengeschlossen hatte: einem Bund aus Waterländern, Hochdeutschen und „jungen“ Friesen. Jetzt allerdings, so meint Coggins, verursachte die Aufnahme der Engländer neuen Streit und führte zum Abfall der Hochdeutschen und Friesen. Nur die Amsterdamer Mischgemeinde hielt zusammen und nahm die Engländer auf, die später ganz in der niederländischen Gemeinschaft aufgingen. Beide Gemeinden hatten sich auf das *Kurze Bekenntnis* des Hans de Ries aus Alkmaar geeinigt (im Anhang wird die englische Übersetzung der ursprünglich lateinisch abgefaßten Verteidigung dieses Bekenntnisses abgedruckt).

Coggins ist den Auseinandersetzungen unter den englischen Exulanten behutsam nachgegangen, er hat auch das theologische Grundgerüst der Smyth-Gemeinde genau herausgearbeitet, die Inkarnationslehre, das Verhältnis von Kirche und Staat, die Stellung der Frau in der Gemeinde, die Bedeutung von Freiheit und Gerechtigkeit, das Erwählungsbewußtsein, vor allem aber den grundlegenden Separatismus und seine Bedeutung für den Kirchentyp des Kongregationalismus. Schonungslos hat Coggins aufgedeckt, daß das kongregationalistische Prinzip zu einer fast unaufhaltsamen Serie von Spaltungen neigte, andererseits hat er gezeigt, daß diese Neigung letztlich nur einem einzigen Wunsch entsprang, nämlich die Einheit der Gemeinde, die Übereinstimmung in Theologie und Praxis, so rein wie möglich darzustellen. Auf recht differenzierte Weise hat Coggins auch zur Klärung der baptistischen Anfänge beigetragen. Er zeigt deutlich, daß der Einfluß der Mennoniten auf die frühen Baptisten nicht unerheblich gewesen sei, er zeigt aber auch, daß die späteren Baptisten diese Einflüsse sogar noch vor ihrer Trennung von Smyth auf ihre Weise verarbeitet haben, so daß man nicht von einer direkten Herkunft der Baptisten von den Mennoniten sprechen könne. Hier ist Coggins, der selber den Weg von den Baptisten zu den Mennoniten gegangen ist, mit äußerster Sensibilität vorgegangen. So differenziert er arbeitet, wenn es um die Darstellung der Binnenverhältnisse in der Smyth-Gemeinde geht, so kursorisch und allgemein geht er allerdings vor, wenn er über die Täufer und Mennoniten spricht. Der täuferisch-mennonitische Hintergrund ist nur ungenügend ausgeleuchtet worden. Es fehlt auch häufig ein Hinweis auf die relevante Literatur, so beispielsweise auf die Dissertation von Sjouke Voolstra zur melchioritischen Inkarnationslehre (der Hinweis auf dessen kurzen Aufsatz in einer amerika-

nischen Zeitschrift reicht nicht aus) und auf wichtige Literatur zur Täuferforschung. Es ist zu begrüßen, daß Coggins nicht biographische Akzente setzte, sondern das Leben der Gemeinden und Gruppen in den Mittelpunkt seiner Betrachtung stellte, um so mehr ist zu bedauern, wie wenig er sich um sozialgeschichtliche Aspekte der Entstehungssituation in Amsterdam bemüht hat. Hier liegen die großen Defizite dieser Untersuchung. Trotz dieser Mängel wird diese Studie aber weitere Forschungen zur noch ungenügend untersuchten Mennonitengeschichte nach dem Jahrhundert der Reformation anregen.

Hans-Jürgen Goertz

Frank Staeck/Caroline Welsch, Ketzer, Täufer, Utopisten, Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler 1991, br., 342 S.

Muß Pädagogik notwendig obrigkeitlich vermittelt, also im weitesten Sinne „elitär“ sein? Die Verfasser des Buches bezweifeln dies. Auch Nichtherrschende haben pädagogische Vorstellungen entwickelt. Wie sie im einzelnen aussehen konnten, wird an utopischen Entwürfen und gelebten Experimenten aus dem Umkreis der radikalen Reformation zu erfassen versucht. Die ausgewählten Utopien, so lautet die Hypothese, geben Zeugnis vom Demokratieverständnis des „gemeinen Mannes“ (S. 13). Konkret geht es darum, das Verhältnis „... von obrigkeitlich verordneter Pädagogik und einer ‚Pädagogik von unten‘, wie sie sich in den Vorstellungen der aufbegehrenden Untertanen im Bauernkrieg äußern könnte“, zu klären (S. 12); oder wie es an anderer Stelle heißt: „Das Hauptanliegen dieser Arbeit ist, die Einstellungen und Maßnahmen der Utopisten zum Problemkreis ‚Mündigkeit‘ zu erörtern“ (S. 107).

Daß Pädagogik und Utopie eng miteinander verknüpft sind, wird im ersten Teil des Buches deutlich, in dem u. a. auf die Utopiediskussion eingegangen und das Verhältnis von „Utopie und Pädagogik“ eingehender thematisiert wird. Diesem theoretischen Teil schließt sich dann die eigentliche Analyse ausgewählter radikalreformatorischer Utopien an. Der Bogen wird weit gespannt, von den Hussiten und Taboriten (radikale Reformation – Bauernkrieg?) über Thomas Müntzer, Michael Gaismair und Hans Hergot bis zu den Täufern. Die Autoren bemühen sich zwar, alles in den Griff zu bekommen und jedem utopischen Konzept gerecht zu werden, scheinen sich jedoch mit dieser Aufgabe zu übernehmen. Fehler schleichen sich ein,